

Jacqueline Lochmüller wurde in Bayreuth geboren, zog als junge Frau für sechzehn Jahre nach Hof und ist mittlerweile mit ihren beiden Töchtern zurückgekehrt. Unter diversen Pseudonymen schreibt sie seit etlichen Jahren Unterhaltungsliteratur.

JACQUELINE LOCHMÜLLER

Fränkische Vergeltung

KRIMINALROMAN

Dieses Buch ist ein Roman. Handlungen und Personen sind frei erfunden. Ähnlichkeiten mit lebenden oder toten Personen sind nicht gewollt und rein zufällig.

emons:

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.



© Emons Verlag GmbH
Alle Rechte vorbehalten
Umschlagmotiv: © mauritius images/imageBROKER/Val Thoermer
Umschlaggestaltung: Tobias Doetsch
Gestaltung Innenteil: César Satz & Grafik GmbH, Köln
Lektorat: Dr. Marion Heister
Druck und Bindung: CPI – Clausen & Bosse, Leck
Printed in Germany 2016
ISBN 978-3-95451-811-1
Originalausgabe

Unser Newsletter informiert Sie
regelmäßig über Neues von emons:
Kostenlos bestellen unter
www.emons-verlag.de

1

Sebastian Kroll sauste mit seinem Rennrad die Eremitagestraße hinunter. Auf Höhe der Hölzleinsmühle reduzierte er die Geschwindigkeit und bog unmittelbar nach der lang gezogenen Kurve in den Radweg zu seiner rechten Seite ein, ohne ein Handzeichen zu geben. Hier bremste er endgültig ab und stieg von dem schmalen Sattel. Obwohl die Sonne mittlerweile tief stand, war es noch ordentlich heiß an diesem Mittwoch Ende Mai. Der Schweiß lief ihm in Strömen über den Rücken und unter dem Helm hervor. Er löste den Kinngurt seines Kopfschutzes und nahm ihn ab. Die dunklen Locken klebten ihm feucht an Stirn und Schläfen, außerdem schmerzte ihn das Gesäß. Er hatte sich für die erste Tour in diesem Frühjahr eindeutig zu viel zugemutet. Sebastian lehnte sein Rad an einen der dickstämmigen Bäume am Ufer des Roten Mains, die sich in Schräglage dem Gewässer zuneigten, und setzte sich auf den Grünstreifen zwischen Radweg und Fluss. Vögel zwitscherten, der Main plätscherte träge durch seinen Lauf, und die Straße entlang der Hölzleinsmühle lag verlassen inmitten der Natur. Tief atmete er die warme, nach Blüten duftende Abendluft ein. Herrlich, diese Ruhe. Er würde den Rest seines Zitronenwassers trinken und dann gemütlich nach Hause fahren. So gemütlich man mit einem Rennrad eben fahren konnte.

Eben wollte er die Kunststoffflasche aus dem Getränkehalter nehmen, der am Rahmen des Gefährts befestigt war, als er nahezu im selben Moment den Motor eines Fahrzeugs hörte und gleichzeitig ein hellgraues Auto die Eremitagestraße hinunterschoss. Der Wagen hielt direkt auf ihn zu. Sebastian saß wie in Zement gegossen, sein Herz jagte und krampfte sich zusammen, und gleichzeitig spürte er einen imaginären Schlag in den Magen. Er vernahm ein ohrenbetäubendes Krachen und Splintern, kleinere Teile flogen um ihn herum, das Geräusch verebbte, und dann

hing das Auto gleich einer zerknüllten Metallkugel an einem der Bäume, nur wenige Meter von Sebastian entfernt.

Er hielt den Atem an und versuchte, die unwirkliche Szene zu erfassen. Hatte er tatsächlich überlebt? Er hörte ein Keuchen. Doch ja, die Katastrophe war knapp an ihm vorbeigedonnert. Er selbst war es, der schnaufte. Er wollte aufspringen, um zu sehen, ob er für den oder die Verunglückten etwas tun konnte, doch seine Gliedmaßen reagierten nicht auf seine Befehle. Mit brennenden Augen und pumpendem Herzen starrte er auf das Bild des Schreckens. Es mochten nur Sekunden gewesen sein, in denen sich der Unfall abgespielt hatte.

Ganz langsam flaute die Todesangst ab, die er gespürt hatte, als das Auto auf ihn zugerast war. Er war sicher gewesen, dass sein Leben vorbei war. Jetzt erst merkte er, dass seine Fingerspitzen eiskalt geworden waren. Trotz der Wärme des Abends überlief ihn ein Schauer. Wie rasch alles vorüber sein konnte. Er versuchte zu schlucken, doch sein Mund und seine Kehle waren staubtrocken.

Steh auf und tu was!, hämmerte es in seinem Gehirn. Er stemmte die Hände ins Gras, ein Ästchen piekte in seinen Handballen, und er richtete sich auf. Tatsächlich, er konnte sich wieder bewegen. Mit staksigen Schritten ging er zu dem Blechknäuel, das einmal ein Auto gewesen war. Die Furcht vor dem, was er im Inneren zu sehen bekommen würde, hielt er von sich fern, so gut er konnte.

2

Polizeihauptmeister Konrad Wittgen schob seine Dienstmütze hin und her und kratzte sich am Kopf. Er stand seitlich der Eremitagestraße neben dem rot-weißen Absperrband, das die Kollegen gezogen hatten, damit niemand Unbefugtes den Radweg und die Unfallstelle betrat. Ihm war heiß in seiner Uniform, und er war sauer auf die Kollegin Ulla Bartels, die sich für heute krankgemeldet hatte, sodass er ihren Dienst übernehmen musste.

Nicht, dass er etwas Besonderes vorgehabt hätte. Aber zu einem

Unfall mit Todesfolge gerufen zu werden, war immer eine scheußliche Angelegenheit. Vor einer halben Stunde war der Notruf in der Zentrale eingegangen. Ein völlig aufgelöster junger Mann, ein gewisser Sebastian Kroll, hatte angerufen. Ein Wagen wäre frontal gegen einen Baum gefahren, gegenüber der Hölzleinsmühle. Eingeklemmt hinter dem Steuer des zerbeulten Fahrzeuges saß ein Mann, von dem der Zeuge nicht hatte sagen können, ob er noch lebte. Der kurz vor der Polizei eingetroffene Rettungsdienst hatte jedoch mittlerweile den Tod des Fahrers festgestellt.

Wittgen kramte nach seinem Notizbuch. Es half nichts, er musste sich um die Befragung von Kroll kümmern und sich auch den Toten näher ansehen. Er persönlich tippte ja auf einen Schlaganfall, auch wenn der Mann noch verhältnismäßig jung schien. Die auffällige rotviolette Verfärbung seines aufgedunsenen Gesichts erinnerte ihn an seinen Großvater, der unter massivem Bluthochdruck gelitten hatte. Wittgen straffte die Schultern. Am besten sprach er zuerst mit dem Zeugen. Dieser stand, wachsbleich, in einigem Abstand zum Geschehen und sah aus, als würde er jeden Moment umkippen.

»Konrad? Haste mal einen Moment?«, hörte er seinen Kollegen Ulrich Gebauer rufen.

Er nickte, stellte die Befragung von Kroll hinten an und näherte sich der Unfallstelle. Der Tote lag mittlerweile in einem noch offenen Zinksarg. Wittgen bahnte sich seinen Weg durch die Männer der Spurensicherung, wich dem Kollegen aus, der die notwendigen Fotos machte, und wäre beinahe auf den zersplitterten Außenspiegel des Unfallfahrzeugs getreten, obgleich daneben bereits ein kleines gelbes Nummernschildchen platziert war.

Gebauer wartete bei dem zerbeulten Auto, das sich beim näheren Betrachten als ein Golf vermutlich älteren Baujahrs herausstellte. Er zeigte ins Fahrzeuginnere. Wittgen reckte den Hals. Durch einen Spalt konnte er auf den Boden des Beifahrersitzes sehen. Dort lag ein Flachmann.

»Kann sein, er hat während der Fahrt getrunken«, erläuterte Gebauer lapidar.

»Kann sein«, brummte Wittgen und kratzte sich am Hinterkopf. »Das Ding scheint keinen Airbag zu haben«, fuhr er fort.

Gebauer schüttelte den Kopf. »Wie kommst du denn dadrauf? Nur weil das Auto schon älter war? Die werden doch schon seit dreißig Jahren oder so eingebaut. Der hat bestimmt auch einen. Manchmal gehen sie halt nicht auf. Kommt auf den Aufprallwinkel an. Der Wagen ist schräg gegen den Baum geknallt. Wenn da noch ein Beifahrer drin gesessen hätte, der wäre jetzt total ...«

»Schon gut!«, fuhr Wittgen den Kollegen an. Heftiger Widerwillen stieg in ihm auf, und beinahe zwanghaft sah er vor sich, was Gebauer eben hatte schildern wollen. Dieser schürzte beleidigt die Lippen.

Wittgen wandte sich ab und stieg durch das knöchelhohe Gras zu dem Zinksarg, neben dem der Mediziner des Rettungsdienstes kniete, der eben seinen Bereitschaftskoffer schloss.

»Falls Sie irgendwelche Fragen an mich haben, ich kann Ihnen nicht viel sagen«, erklärte der Arzt, noch ehe Wittgen sich zu Wort gemeldet hatte. »Nur so viel: So ramponiert, wie das Auto aussieht, der Unfall selbst wäre wohl nicht tödlich gewesen. Er hat weder Kopfverletzungen noch Knochenbrüche und auch keine inneren Verletzungen, die ich hier vor Ort erkennen kann. Dafür hat er etliche Schrammen, und sicherlich ist der Brustkorb geprellt, aber die Rippen scheinen heil zu sein.«

»Hm«, machte Wittgen. »Woran ist er dann gestorben? Herzinfarkt? Schlaganfall?«

Der Arzt zuckte mit den Schultern. »Das muss die Rechtsmedizin feststellen.«

»Woher hat er die komische Gesichtsfarbe?«, fragte Wittgen.

»Die ist in der Tat eigenartig. Aber die Verfärbungen sind nicht nur im Gesicht. Hier, sehen Sie.« Der Arzt zog das Hemd des Mannes, dessen oberste Knöpfe offen standen, auseinander. Auch im Brustbereich schimmerte die Haut violett.

Wittgen nickte.

»Es gibt Vergiftungen, bei denen sich die Haut verfärbt. Aber wie gesagt, Genaueres ist Sache der Rechtsmedizin.« Er nickte ihm zu, und ehe Wittgen zu einer Antwort ansetzen konnte, wandte der Arzt sich ab und verließ die Unfallstelle. Wittgen zog die Nase kraus. Er wollte nach Hause und unter die Dusche. Ein leichtes T-Shirt und eine kurze Hose anziehen, ein kühles Radler

trinken und die Füße hochlegen. Stattdessen musste er noch mit dem Zeugen reden. Falls der nicht schon schlappgemacht hatte.

3

Kommissarin Benita Luengo stand im Flur ihrer Zwei-Zimmer-Wohnung, hielt ihre Katze Momo im Arm und streichelte das schwarz glänzende seidige Fell des Tierchens. Momo rieb den Kopf an ihrer Schulter und schnurrte vernehmlich.

»Ich muss gehen, meine Kleine«, sagte sie leise zu dem Kätzchen. »Aber heute ist Freitag, und ich habe das ganze Wochenende frei. Kein Bereitschaftsdienst. Was hältst du davon?« Die Katze schnurrte weiter.

»Dann bist du nicht so viel allein. Das gefällt dir, ich weiß.« Sie drückte das Tier noch einmal an sich und ließ es behutsam auf den Flurteppich gleiten. Momo setzte sich und begann, eine ihrer Vorderpfoten zu lecken.

»Bis später«, verabschiedete sich Benita.

Sie nahm ihre kleine blaue Handtasche vom Garderobenhaken und lauschte hinter der Wohnungstür ins Treppenhaus. Keinesfalls wollte sie wieder Müggemann über den Weg laufen. Von außen war nichts zu hören, was jedoch nichts heißen musste. Oft genug hatte der gegenüber wohnende Nachbar schon hinter seiner eigenen Tür gelauert, bis sie ihre Wohnung verließ, um dann, ganz zufällig natürlich, seine vier Wände zu verlassen. Woraufhin er ihr ein Gespräch aufdrängte oder versuchte, ihr eine Verabredung abzunötigen, womit er jedoch regelmäßig scheiterte. Zwei Atemzüge später zog Benita die Tür hinter sich zu und huschte mit leichten Schritten die Steintreppe hinunter. Müggemann ließ sich nicht blicken. Sicher war er schon auf dem Weg zum Richard-Wagner-Gymnasium, wo er seine Schüler mit Deutsch und Geschichte plagte.

Benita verließ das acht Parteien zählende Mehrfamilienhaus durch die Eingangstür, statt wie üblich auch noch die letzte Treppe bis in die Tiefgarage zu nehmen, wo ihr Mercedes parkte. Ein

bisschen Zeit hatte sie noch, ehe sie, möglichst um acht Uhr, im Präsidium sein musste. Sie wandte sich nach links, Richtung Innenstadt, ging an der Klinik am Hofgarten vorbei, die mit einem Schriftzug an der gläsernen Eingangstür damit warb, Kinderwunschzentrum zu sein, und lief weiter in die Fußgängerzone. Das Asia-Bistro, in dem sie gelegentlich aß, hatte um die frühe Stunde – es war gerade halb acht Uhr – noch geschlossen. Ihr Ziel war die Bäckerei Fuchs. Sie hoffte, dort zwei Schokoladen-croissants zu bekommen und zwei Laugenstangen.

Sie hatte die Bäckerei bis auf wenige Schritte erreicht, als sie in geschätzten fünfzig Meter Entfernung auf Höhe des Coffee-Stores eine Gestalt schlurfen sah, die in ihre Richtung unterwegs war. Benita fuhr das Entsetzen wie ein Stich in die Magengrube. Das konnte nur ein Irrtum sein. Unwillkürlich ging sie langsamer und kniff die Augen zusammen. Die Morgensonne blendete sie, und doch war sie von Sekunde zu Sekunde sicherer.

Der Alte schlurfte die Fußgängerzone entlang und kam direkt auf sie zu. Sein linker Arm hing schlaff und wie ein Fremdkörper an seiner Schulter. Kalter Schweiß brach ihr aus allen Poren, und ihr Herz fing an zu rasen. Was zum Teufel machte er hier? Ihr erster Gedanke war, auf dem Absatz umzudrehen und davonzurennen. Sie spürte eine Berührung am Ellbogen.

»Alles okay?«, fragte eine weibliche Stimme. Benita zuckte zusammen. Erst jetzt merkte sie, dass sie die ganze Zeit den Atem angehalten hatte.

»Ja. Danke«, stieß sie hervor. Die Frau, die sie angesprochen hatte, mochte etwa ihr Alter haben und hielt ein kleines Kind an der Hand.

»Sicher? Sie sind kreidebleich«, insistierte die Frau.

»Ganz sicher. Alles gut.«

Nur kein Aufsehen erregen. Der Alte war jetzt schon auf Höhe der Takko-Filiale. Sein Blick war zu Boden gerichtet. Benita stürzte förmlich in die Bäckerei, ohne sich weiter um die Passantin zu kümmern. Drei Leute standen vor der Theke. Sie stellte sich ganz links an, um von außen möglichst nicht gesehen zu werden. Ihr Herz schlug noch immer viel zu schnell.

»Bitte schön! Was kriegen Sie denn?«, schnarrte eine junge

Verkäuferin mit blau gefärbten Haaren und einem auffälligen Tattoo in Form einer Rosenranke am Hals. Sie konnte weder denken noch antworten, stattdessen schielte sie zwanghaft zu der großen Glasscheibe, die den Verkaufsraum von der Fußgängerzone trennte. Er musste jeden Moment hier vorbeikommen. Im selben Augenblick surrte ein Handy. Benita brauchte einige Sekunden, bis sie begriffen hatte, dass es das ihre war. Eilig tastete sie über die Taschen ihrer Jeans. Da war es nicht. Hartnäckig surrte der Apparat weiter. Sie fand ihn in ihrer Handtasche, ignorierte den missbilligenden Blick der Verkäuferin und erkannte Julius' Büronummer auf dem Display.

»Dann eben nicht«, hörte sie die beleidigte Stimme der Bäckerreiangestellten. »Der Nächste, bitte.«

»Julius, guten Morgen. Was gibt's?« Wenigstens zitterte ihre Stimme nicht. Sie fixierte den Eingang des Ladens. Was, wenn er auch hier reinwollte? Es gab keinen Fluchtweg.

»Morgen, Chefin. Wann sind Sie denn da?«

»Circa zwanzig oder dreißig Minuten, je nach Verkehr. Warum? Ist was passiert?«

»Vermutlich. Am Mittwochabend gab es auf Höhe der Hölzleinsmühle einen Verkehrsunfall mit Todesfolge. Es sieht so aus, als läge Fremdverschulden vor. Aber das erzähl ich Ihnen, wenn Sie da sind. Kommen Sie zufällig bei einem Bäcker vorbei? Ich hab noch nicht gefrühstückt.«

Sie hätte gern gelächelt, aber der Gedanke an den Alten ließ das nicht zu.

»Zufällig bin ich gerade beim Bäcker. Wie wäre es mit einem Schokoladen-croissant?« Während sie sprach, merkte sie, wie sie ruhiger wurde. Er hätte längst hier sein müssen. Bestimmt war er am Laden vorbeigeschlurft, als sie ihr Handy gesucht hatte.

»Das wäre super. Oder besser zwei. Ich koch uns Kaffee, okay?«

»Prima.« Nun musste sie doch lächeln. »Bis gleich, Julius.«

Sie drückte die Aus-Taste und sah ihren schlaksigen Mitarbeiter vor sich, wie er seinen Bürostuhl zurückstieß und seine langen, hageren Beine unter dem Schreibtisch vorzog, um sich um den versprochenen Kaffee zu kümmern.

»Also? Wissen Sie jetzt, was Sie wollen?«, erkundigte sich die

Verkäuferin mit den blauen Haaren und stützte die Hände auf die Arbeitsfläche der Theke.

»Drei Schokoladencroissants, bitte«, entschied Benita.

4

Der Duft frisch gebrühten Kaffees empfing sie, als sie eine halbe Stunde später den Büroraum im zweiten Stock des Polizeipräsidiums in der Ludwig-Thoma-Straße betrat, den sie sich mit Julius teilte. Sie hörte ihren Mitarbeiter in der winzigen, an das Büro anschließenden Küche hantieren.

»Morgen, Julius«, grüßte sie, ohne ihn zu sehen.

»Morgen, Chefin.« Mit freundlichem Grinsen schob Julius Schwarz den Kopf durch die offen stehende Tür. »Der Kaffee ist so gut wie fertig. Gab es Croissants?«

»Klar.« Mit einem Lächeln legte sie die Papiertüte mit dem Gebäck auf seinen Schreibtisch. Julius zog die Augenbrauen hoch.

»Alles für mich? Und Sie?«

Benita feixte. »Von wegen. Ein Croissant ist für mich.«

»Ach, tatsächlich? Ich dachte, Sie mögen nix Süßes? Oder ist eines mit Schinken und Käse dabei?«

»Nein.« Zu dumm. Auf die Idee hätte sie auch selbst kommen können. Croissants gab es ja auch salzig. Julius verzog sich schulterzuckend zurück in die Küche. Kaum eine Minute später saßen sie sich an ihren Schreibtischen gegenüber, ihr Frühstück vor sich.

»Also, jetzt erzählen Sie«, bat Benita und nippte an ihrem heißen Kaffee.

»Hm«, machte Julius mit vollen Backen. Wie üblich krümelte er seinen Arbeitsplatz mit dem blättrigen Gebäck voll. Er kämpfte sichtlich mit dem wohl zu großen Bissen und nahm einen Schluck Kaffee hinterher.

»Wie gesagt, am Mittwochabend gab es einen Unfall auf Höhe der Hölzleinsmühle. Sie wissen, wo das ist?«

Benita nickte.

»Zwischen Ortsteil Laineck und der Eremitage.«

»Genau«, bestätigte Julius. »Ein Autofahrer ist in hoher Geschwindigkeit gegen einen Baum geprallt. Gründe sind bisher nicht bekannt. Der Mann war allein im Fahrzeug, der Airbag ist nicht aufgegangen, wohl wegen des Aufprallwinkels. Dazu brauchen wir aber noch die Ergebnisse der KTU. Ein Radfahrer, der eben eine kleine Pause eingelegt hatte, hat das Ganze beobachtet und die Polizei gerufen. Und jetzt kommt es: Laut Rechtsmedizin war der Unfall gar nicht tödlich. Der Wagen sieht zwar schlimm aus, aber normalerweise hätte der Mann Glück im Unglück gehabt. Ein paar Kratzer und Prellungen, eventuell eine Gehirnerschütterung, und das war es. Hätte jemand auf dem Beifahrersitz gesessen, dem wäre es viel schlechter ergangen. Auffällig sind aber die Hautverfärbungen des Toten.«

Julius biss in sein Croissant.

»Welche Hautverfärbungen?«

»Sein Gesicht war rotblaulila oder so ähnlich verfärbt. Deswegen dachte Wittgen, der vor Ort war, auch erst an einen Schlaganfall. Ich hab ihn heute Morgen im Flur getroffen, da hat er mir das erzählt. Köhler schließt einen Schlaganfall aber definitiv aus.«

»Aha«, machte Benita. »Und woher kommt die Verfärbung?«

»Das wollte ich Ihnen gerade erzählen. Jedenfalls hat der Mann vor seinem Tod ein Pilzgericht gegessen, das in Verbindung mit Alkohol starke Vergiftungserscheinungen hervorruft. In seinem Wagen lag übrigens ein offener, ausgelaufener Flachmann mit Cognac«, nuschelte Julius mit vollem Mund.

»Das heißt, er ist an einer Pilzvergiftung gestorben, die ihn mit voller Wucht im Auto erwischt hat? Und was hat das mit uns zu tun?«

Julius winkte ab.

»Nein, ist er nicht. Ich hab vorhin mit Köhler gesprochen. Er sagt, der Tote, er heißt übrigens Hanno Reichert, hat Falten-tintlinge gegessen, die in Verbindung mit Alkohol zu starken Vergiftungserscheinungen führen. Man bekommt Herzrasen, Seh- und Sprechstörungen, Schwindelgefühle et cetera. Auch ein Kreislaufkollaps ist möglich. Das heißt, rein theoretisch hätte

der Unfall allein deswegen passieren können. Aber wie gesagt, der war ja nicht tödlich.«

Er stopfte den Rest seines ersten Croissants in den Mund.

»Nun machen Sie es doch nicht so spannend, Julius. Ich will endlich wissen, weshalb wir uns mit dem Fall befassen sollen«, drängte Benita, die allmählich ungeduldig wurde. Der Kaffee schmeckte ihr heute Morgen nicht, und an das Schokocroissant zog es sie auch nicht, seit Julius von Schinken und Käse gesprochen hatte.

»Köhler hat eine Einstichstelle im Oberschenkel des Toten gefunden. Ganz winzig. Sie ist ihm aber trotzdem gleich aufgefallen, weil sie gerötet war. Er dachte nur zuerst an einen Mückenstich. Darinnen hat er ... Moment«, Julius hob seinen Teller und zog einen Zettel hervor, »Spuren von Zinkoxid und Glycerol gefunden, außerdem Protamin.«

»Was heißt das?«

»Er sagt, das weist auf eine Insulin-Injektion hin. Nach ersten Ergebnissen war Reichert aber kein Diabetiker. Die Rötung spricht für eine Unverträglichkeit vom Wirkstoff.«

»Moment. Mir schwirrt der Kopf. Ich krieg das nicht ganz zusammen.« Benita beugte sich vor und stützte die Ellbogen auf den Schreibtisch. »Irgendjemand hat diesem Reichert also Insulin verpasst, das er nicht vertragen hat. Soweit ich weiß, stirbt ein Nichtdiabetiker so oder so an Insulin, oder?«

»Stimmt. Sagt Köhler auch. Bis heute Mittag will er uns seine gesamten Ergebnisse vorlegen.«

»Das heißt, die Pilzvergiftung hat sich zufällig mit dem Insulin getroffen.«

»Davon ist auszugehen. Sie spielt zumindest für seinen Tod keine Rolle, nach dem, was wir bisher wissen. Moment, ich google das gleich.«

Julius tippte auf seinem Computer herum. Benita probierte nun doch ihr Gebäck. Es schmeckte nicht übel. Weich und süß und schokoladig.

»Hier. Der Faltentintling ist grundsätzlich essbar. Alkoholverzicht für etwa vier Tage vorher und nachher ist aber zwingend erforderlich, weil sonst heftige Vergiftungserscheinungen auftre-

ten. Herzrasen, Brechreiz, unstillbarer Durst und so weiter. Und eine starke Verfärbung der Haut tritt auf, besonders im Gesicht. Rotviolett steht hier.«

Er lehnte sich im Stuhl zurück, die Augen noch immer auf den Bildschirm gerichtet.

»Paradox ist, je mehr Abstand zwischen Alkoholgenuss und Pilzgericht liegt, umso stärker wirkt das Gift.«

»Okay. Er ist also vermutlich an dem Insulin gestorben«, überlegte Benita.

»Vermutlich.«

»Wissen wir sonst noch etwas über den Mann?«

»Bisher nicht. Er hatte den üblichen Kram bei sich. Ein Handy, das noch ausgewertet werden muss, Geldbeutel, Ausweis, Führerschein. Nix Aufregendes. Laut dem Radfahrer, einem gewissen Sebastian Kroll, war auch niemand außer Reichert auf der Eremitagestraße unterwegs, weswegen er hätte ausweichen müssen oder so. Das nur nebenbei.«

»Gut.« Benita legte die Fingerspitzen aneinander. »Warten wir auf die endgültigen Ergebnisse von Köhler. Sind die Angehörigen von Reichert schon verständigt worden?«

»Laut Wittgen waren bislang keine ausfindig zu machen. Der Tote hatte eine Wohnung in der Cosima-Wagner-Straße gegenüber vom Hofgarten. Dort ist er allein gemeldet. Ob er verheiratet ist oder sonst in einer Beziehung war, wissen wir noch nicht.«

»Und was war er von Beruf?«

Julius zuckte mit den Schultern.

»Keine Ahnung.«

Benita seufzte.

»Also wissen wir fast nichts. Ich schlage vor, wir fangen mit seiner Wohnung an. Vielleicht finden wir irgendwelche Hinweise auf Verwandte oder seinen Arbeitsplatz.«

Noch während sie sprach, klingelte das Telefon. Benita erkannte die Durchwahl von Köhler.

»Guten Morgen, Herr Köhler, hier Luengo«, meldete sie sich freundlich.

»Guten Morgen, Frau Kollegin. Der Fall Reichert ist Ihnen schon bekannt?«, erkundigte sich der Rechtsmediziner.

»Ja. Herr Schwarz hat mich eben informiert.«

»Gut. Ich habe etwas für euch, was ich gleich loswerden möchte. Nur damit ihr wisst, dass der Fall wirklich ein Fall ist. Ich gehe inzwischen definitiv von Mord aus.«

Köhler machte eine kunstvolle Pause. Benita wartete ab. Sie kannte ihn mittlerweile gut genug. Er würde auf jeden Fall gleich weitersprechen, um seine Erkenntnisse mitzuteilen.

»Sie wissen auch schon von der Einstichstelle im Oberschenkel?«, fragte er.

»Ja«, erwiderte Benita knapp.

»Reichert muss an einer Insulin-Injektion gestorben sein. Er war kein Diabetiker. Die Bauchspeicheldrüse ist völlig in Ordnung. Was mir aufgefallen ist: Ich habe im Einstich winzige Kunststofffasern gefunden. Das heißt, er hat die Injektion durch ein Kleidungsstück bekommen.« Wieder brach er ab.

»Aha«, machte Benita. Sie überlegte, ob dies ein Hinweis auf einen Mord sein konnte. Eventuell hatte der Mann Suizid begangen?

»Ja. Manche Diabetiker spritzen sich das Insulin durchaus durch die Kleidung, wenn sie es eilig haben. Reichert trug aber eine Jeans. Ich habe auch Baumwollfasern im Einstich gefunden. Es ist aber äußerst unwahrscheinlich, dass er über die Einstichstelle noch irgendwas aus Kunststoff gelegt haben sollte, um dann durch sämtliche Stoffschichten ... na, Sie wissen schon. Abgesehen davon, dass er ja gar kein Insulin gebraucht hat.« Köhler klang, als sei er sehr zufrieden mit seinen Ergebnissen.

»Könnte er Suizid begangen haben?«, warf Benita ein.

»Nein, das glaub ich nicht. Das Zeug wirkt sehr rasch. Dann hätte er sich die Spritze im Auto geben müssen. Soweit ich weiß, war aber kein Insulin im Fahrzeug. Ach ja, noch was. Ich habe Spuren von Protamin gefunden. Das ist eine Verzögerungssubstanz, damit das Medikament länger wirkt als Normalinsulin. Wird unter anderem dann verwendet, wenn der Patient zusätzlich Antibiotika braucht. Aber auch darauf, dass er so was eingenommen hat, gibt es keine Hinweise.«

»Meine Güte. Wie soll ich mir das alles merken?«, murrte Benita.

»Sie kriegen ja alles noch schriftlich. Bis heute Nachmittag werde ich den Bericht fertig haben«, versicherte Köhler.

»Wir kommen zu Ihnen runter. Ich will mir den Toten ansehen, damit ich eine Vorstellung habe«, entschied Benita.

»Lieber nicht jetzt, Frau Luengo. Ich bin mitten in der Obduktion, Sie wissen doch, das ist kein schöner Anblick.«

»Gut. Dann später, wenn Sie ihn wiederhergestellt haben.«

»Okay. Ich sag Ihnen Bescheid.«

Benita bedankte sich und beendete das Gespräch.

»Und?«, erkundigte sich Julius und fegte die Krümel seines Frühstücks vom Schreibtisch direkt in den Papierkorb.

Benita fasste die Ergebnisse des Rechtsmediziners zusammen.

»Was halten Sie davon, wenn wir gleich in Reicherts Wohnung fahren und uns umsehen? Falls er doch irgendwelche Verwandte hat, wird es Zeit, dass die Bescheid wissen«, schlug er vor.

»Einverstanden. Gibt es einen Schlüssel, an den wir rankommen?«

»Ich hoffe es. Wir müssen uns den Schlüsselbund von der KTU besorgen, der im Fahrzeug steckte. Bestimmt ist da einer dran.«

5

Julius parkte seinen Peugeot unmittelbar neben dem dunkelbraun gestrichenen, zweistöckigen Gebäude in der Cosima-Wagner-Straße unter einer hochgewachsenen Linde.

»Sieht recht ruhig aus«, bemerkte er und zog den Zündschlüssel ab.

Benita zuckte mit den Schultern.

»Sind ja auch nur zwei Parteien, höchstens drei, wenn noch jemand im Dachgeschoss wohnt. Reichert ist tot, und die anderen sind wahrscheinlich auf der Arbeit. Also, bringen wir es hinter uns.«

Zur Haustür führten vier Steinstufen hinauf, links der Tür befanden sich drei verblichene Klingelschilder mit den Namen »Betz«, »Reichert« und »Ludmann«.

»Nach der Reihenfolge der Schilder wohnt er im ersten Stock«,

plapperte Julius und probierte die Schlüssel, die ihnen von der KTU überlassen worden waren. Benita gab keine Antwort.

»Passt«, stellte er beim dritten zufrieden fest.

»Erfreulich«, sagte Benita und betrat hinter ihm einen düsteren, muffigen Hausflur. Eine schmale, steile Treppe führte nach oben. Tatsächlich stand der Name Reichert an der einzigen Tür im ersten Stock.

»Warten Sie«, sagte Benita zu Julius und drückte auf die Glocke neben dem Rahmen. Julius zog die Augenbrauen hoch.

»Ich glaub nicht, dass da jemand drin ist«, tat er kund.

»Ich auch nicht.« Benita lauschte. Alles blieb ruhig. »Aber sicher ist sicher. Nicht, dass wir jemand zu Tode erschrecken.«

Julius grinste.

»Okay. Machen Sie auf. Die Wohnung ist wohl wirklich leer.«

Sie betraten einen engen dunklen Flur, dessen Boden mit abgetretener grüner Auslegeware bedeckt war. Links stand ein schmaler Schuhschrank, daneben war eine Garderobenleiste auf Kopfhöhe angebracht. Etliche Jacken hingen übereinander, mehrere Paar Schuhe lagen unordentlich darunter. Drei Türen gingen vom Flur ab. Die erste rechts stand offen. Dahinter befand sich ein kleines Bad, ganz in Weiß und Rosa gehalten und überraschend hell.

Benita ging voraus und öffnete die anderen Türen. Hinter einer war eine kleine Küche, billig eingerichtet mit einer Küchenseite, die wohl aus dem Selbstbausatz eines Möbeldiscounters stammte. Hinter der letzten Tür befand sich ein Wohnzimmer von etwa fünfzehn Quadratmetern, und von diesem ging es in ein beengtes Schlafzimmer, in dem nur ein Einzelbett und ein Kleiderschrank Platz hatten.

»Auf großem Fuß hat er nicht gelebt«, stellte Julius fest. »Und gelüftet hat er wohl auch kaum. Hier drin erstickt man doch.«

»Allerdings«, erwiderte Benita und trat an eines der Wohnzimmerfenster. Es lag zur Cosima-Wagner-Straße, und man konnte direkt auf den Hofgarten sehen.

»Wonach genau suchen wir?«, fragte Julius. Benita wandte sich um.

»Hinweise auf Verwandtschaft und Arbeitsplatz.«

Sie ließ den Blick durch das Wohnzimmer streifen. Auf einem

staubigen Regal standen zwei Modellbau-Autos und einige Sachbücher zum Thema Bonsai-Pflege. Grünpflanzen gab es jedoch keine im Raum. Auf einem durchgeessenen grünen Sofa lagen drei aufgerissene Briefumschläge. Benita nahm sie und warf einen Blick darauf. Auf allen dreien stand eine Chiffrenummer. Sie zog den ersten Brief aus dem Kuvert. Ein kleines Foto fiel mit heraus, das das Gesicht einer jungen Frau zeigte, die ernst in die Kamera sah.

»Sieh an«, murmelte Benita, während sie das Schreiben überflog. »Reichert hat Kontaktanzeigen aufgegeben.«

»Warum auch nicht?«, sagte Julius, kam näher und sah ihr über die Schulter.

»Das Schreiben ist aber schon vom Januar«, bemerkte er und nahm Benita das Foto aus der Hand.

»Die sieht doch ganz nett aus«, ergänzte er und musterte das Bild.

Benita schmunzelte.

»Hier.« Sie deutete auf das Schreiben. »Sie hat eine Handynummer angegeben. Wenn der Fall abgeschlossen ist, könnten Sie ja ...«

»Schon gut, schon gut.« Julius winkte ab. Ein Hauch Röte stieg in seine meist blassen Wangen.

»Ich dachte nur. Oder haben Sie die Suche nach der Frau fürs Leben vorübergehend eingestellt? Oder hab ich was verpasst, und Sie sind fündig geworden?« Benita nahm ihm das Foto wieder ab und steckte es zurück in den Umschlag.

»Unsinn.« Sichtlich verlegen trat Julius von einem Fuß auf den anderen. »Wir sollten die Briefe mitnehmen«, schlug er vor.

»Sicher. Sie sehen sich in der Küche um und ich mich im Schlafzimmer«, wechselte Benita das Thema.

In diesem Augenblick schellte es an der Wohnungstür. Sie tauschten einen Blick.

»Ich gehe«, entschied Benita. Julius nickte.

Ehe sie öffnete, sah sie durch den Spion. Ein dünner junger Mann stand draußen. Er trug eine Kappe mit nach hinten gedrehtem Schirm und einen Kinnbart, der in einen kurzen geflochtenen Zopf auslief. Benita machte die Tür auf.